



Viele Stunden verbringt Otmar Alt in seinem Atelier und arbeitet an seinen Werken

Foto: Andreas Buck/Bild

Der „Zeichensetzer“ vollendete sein 80. Lebensjahr

Gisbert Sander vom Westfälischen Anzeiger führte mit Otmar Alt anlässlich seines Geburtstages ein Interview:

Der „Zeichensetzer“ vollendete sein 80. Lebensjahr: Otmar Alt, einer der bekanntesten zeitgenössischen Künstler Deutschlands mit Wohnsitz in Hamm, ist vor allem für seine konturierten, fabulösen Formen mit lebendiger Farbigkeit bekannt. Als Gestalter hat er Spielzeug und Alltagsgegenstände wie Bobby-Car, Erdnussdosen und Porzellan veredelt – nicht immer zur Freude der Kritiker. Bekannt ist Alt, der 1940 in Wernigerode geboren wurde und in West-Berlin aufwuchs, auch für sein gesellschaftliches Engagement: Ein Höhepunkt ist seine nach ihm benannte Stiftung, zu der ein opulenter Skulpturen-Park gehört, der 1996 in Hamm-Norddinker eröffnet wurde. Dort ermöglicht er Nachwuchskünstlern mit in der Regel jährlich vergebenen Stipen-

dien, ein halbes Jahr sorgenfrei zu arbeiten. *Gisbert Sander, Redakteur des Westfälischen Anzeigers und Freundeskreis-Mitglied der ersten Stunde, sprach mit ihm darüber, wie es der Stiftung und der Kunst gerade in Coronazeiten geht.*

Wie geht es dir?

In der momentanen Situation nicht gut, und dann kommt ja noch das Alter hinzu, das spürt man einfach.

Wie geht es der Stiftung?

Es sind auch für uns schwere Zeiten, durch die Corona Krise ist alles noch schwieriger geworden. Es passiert momentan nur wenig, die Spendenbereitschaft ist merklich zurückgegangen, die gibt es in diesem Bereich sozusagen gar nicht mehr. Ich versuche zu helfen, soweit ich

kann. Ich habe mir meinem Lebensabend anders vorgestellt. Ich muss das noch einmal in aller Deutlichkeit sagen: Ich habe die Stiftung gegründet, um meinen Mitarbeitern – wir waren damals 16 Leute – eine Zukunft zu geben. Das hat ja nicht funktioniert. Weil diese Mitarbeiter andere Ideen verfolgt haben. Ich allein könnte von dem Leben, was ich bewege und was ich verkaufe. Aber ich arbeite ja nur noch für die Stiftung. Ich bin ja im Grunde genommen so eine Art Angestellter hier. Ich glaube, in dieser Gesellschaft wird Idealismus teilweise bestraft. Die Stiftung ist zwar mein persönliches Kind, aber ich würde so etwas heute nicht mehr machen.

Warum nicht?

Die Stiftung aufrechtzuerhalten,

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

kostet viel Kraft und Energie. Und es ist ganz, ganz schwierig, die jüngere Generation überhaupt zu motivieren, da mitzutun, weil sie andere Interessen hat.

Die Stiftung war ein Geschenk an die Gesellschaft. Stiften heißt ja „Geben und nicht Nehmen“. Aber das ist heutzutage wahrlich schwer zu erklären. Wenn man heute nach Unterstützung fragt, kommt gleich die Gegenfrage: „Was kriege ich denn dafür?“ Wir sehen das hier in unserem Kleinod (Stiftungspark): Wenn die Menschen kommen, sind sie überwältigt davon, wie schön das hier ist. Aber wenn sie durch das Tor hinaus sind, sind sie gedanklich schon wieder ganz woanders.

Das war doch früher anders: Der Freundeskreis hatte mal fast 1000 Mitglieder und es gab auch prominente Unterstützer.

Das ist leider vorbei. Man muss einfach sagen: Die junge Generation hat andere Interessen. Die ist überladen mit anderen Aktivitäten. Wir sind daher froh, dass es den Freundeskreis der Stiftung gibt, deren Mitglieder seit mehr als 25 Jahren zur Stiftung stehen.

Die Corona-Pandemie ist nach der Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007 die zweite große Herausforderung vor allem auch für die Kunst, weil sie als Luxus in den Hintergrund tritt.

Wie bewältigst du, wie bewältigt die Stiftung das?

Ich habe einige Corona-Bilder gemalt. Die Corona-Pandemie ist natürlich ein ganz schwerer Einschnitt – nicht nur für uns hier, sondern gesamtgesellschaftlich. Der Einzelne darf sich da nicht zu wichtig nehmen. Viele Menschen erleben nie dagewesene Einbußen. Das Zusammenrücken der Gesellschaft durch diese Epidemie finde ich sehr vernünftig. Denn die Menschen haben immer



Otmar Alt vor einer Figur in seinem Stiftungspark. Foto: Astrid Zill/Westfälischer Anzeiger

mehr in einer starken Ich-Bezogenheit gelebt und eigentlich immer nur sich selbst gesehen. Aber jetzt spürt man doch wieder einen gewissen Gemeinschaftssinn.

Du gewinnst der Krise also auch etwas Positives ab?

Jede Form von Auf und Ab hat etwas Positives und etwas Negatives. Es ist nur die Frage, wieweit man gelernt hat, damit umzugehen.

Wie geht es deiner Kunst – was Ausstellungen und Veranstaltungen betrifft?

Das ist ja alles total zusammengebrochen durch Corona. Zu meinem 80. Geburtstag sollten zehn Ausstellungen stattfinden, davon sind einige in den Herbst verschoben worden – unter anderem die im Hammer Gustav-Lübcke-Museum. Da liegt der Bereich der Bildenden Kunst im Argen. Auch die Museen und Galerien werden von

über sich und seine Kunst

einer neuen Generation geleitet. Die will sich anders darstellen – und vielleicht muss sie es auch. Anders darstellen heißt: Der Blick geht nach vorne und nicht zurück. Die sagen: Otmar Alt ist ein berühmter Mann, um den müssen wir uns nicht kümmern. Und zu keiner Zeit gab es so viele Künstler mit ihrer Ich-Bezogenheit. Viele haben ja die Vorstellung: Mit Kunst kann man wahnsinnig viel Geld verdienen. Da hat sich in der Einstellung gewaltig etwas verändert gegenüber früher.

Aber deine Kunst hat sich doch immer wieder erneuert, du hast immer wieder Neues ausprobiert.

Das, was ich noch an Kraft und Energie und Seele und hier oben in meinem Schatzkästchen (Kopf) habe, das aktiviere ich sehr stark für meine Malerei. Und ich muss feststellen: Meine Bilder machen ja teilweise, was sie wollen, da muss ich mich teilweise gegenstemmen. Natürlich bin ich immer noch früh morgens um sechs Uhr in meinem Atelier und arbeite bis abends um acht Uhr. Und ich habe auch noch vieles in meinem Kopf drin.

Die Zeit hat sich verändert. Und auch der Otmar Alt hat sich verändert. In meinem Atelier steht ein Bild aus den 60er Jahren, das ich damals als Meisterschüler gemalt habe, und daneben stehen neue Bilder, die sich mit dem Thema Corona beschäftigen. Ich komme ja aus der Informellen Malerei. Und jetzt habe ich dieses Virus gemalt. Ich habe versucht, dieses abstrakte Denken, dieses Informelle herauszulassen, einfach mal ausprobiert. Ich glaube: Es funktioniert miteinander, dieses Spontane und dann dieses strukturiert Konstruierte.

Ich bin, glaube ich, einer der wenigen Künstler, der es aushält, wenn jemand sagt, dass er meine Sachen schlecht findet. Das gehört dazu, weil ich glaube, dass dieses kreati-

ve Produkt sich selbst behaupten muss. Schließlich kann man nicht immer daneben stehen und es erklären. Kunst, die man erklären muss, ist langweilig. Sie setzt ein Zeichen, sie strahlt aus und das wird entweder wahrgenommen oder nicht. Entweder, der Betrachter reagiert oder er reagiert nicht. In der Kunstszene sind ja nicht alle von Otmar Alt überzeugt. Deswegen nochmal: Alles ist nur ein Bemühen, ein Versuch.

Was würdest du als Höhepunkt in deinem künstlerischen Leben bezeichnen?

Das kann ich so nicht sagen. Es gab gute Zeiten in der Zusammenarbeit mit Rosenthal und VW. Da ging es nicht nur um die rein wirtschaftlichen Dinge. Es ging auch darum, etwas zu lernen, zu erleben. Dazu gehört auch die Erfahrung mit fremden Materialien – sei es nun Porzellan, Keramik oder Glas. Dieses elegante, schöne Porzellan, dann diese grobe, manchmal Heftige der Keramik, und dann dieses Glas: Glas hat ja einen ganz eigenen Charakter. Glas will eigentlich immer machen, was es selbst will, das hat mit dem Wechsel von Hit-

ze und Kälte zu tun. Dazu gehören immer auch die Menschen, mit denen ich zusammengearbeitet habe. Dann habe ich 25 Jahre für Theater gearbeitet, habe Bühnenbilder und Kostüme entwickelt. Und natürlich war die Ausstellung im Weltkulturerbe Völklinger Hütte eine der aufregendsten Geschichten.

Ich kann es nicht sagen, was „der“ Höhepunkt war, weil ich eigentlich immer mit großer Hingabe und Begeisterung die Dinge angehe.

Solange ein Künstler kreativ ist, hat er doch noch Ziele. Welche sind das bei dir?

(Er schmunzelt) Das Ziel, das ich anstrebe, strebe ich nicht als Künstler an, sondern als Mensch. Ich möchte einfach mehr einen Zustand von Harmonie, Miteinander-umgehen-Können in der Gesellschaft. Und das, obwohl heute die Verhaltensweisen anders sind. Da müssen wir älteren Menschen unsere Weisheit teilen. Wenn wir das mit der Toleranz schaffen, dann geht es gut. Ich denke immer positiv und mit der Einstellung: Wir schaffen das.

Gisbert Sander/Westfälischer Anzeiger



Foto: Astrid Zill/Westfälischer Anzeiger

Die Stadt Hamm gratuliert dem Künstler auf der Website

Fotoquelle: www.hamm.de

Zu Ehren von Otmar Alt, der vor wenigen Tagen seinen 80. Geburtstag gefeiert hat, hat die Stadt Hamm ein dreieinhalbminütiges Video auf ihrer Homepage (www.hamm.de) veröffentlicht.

Darin kommt der Künstler selbst ausführlich zu Wort, der über seine Art der Kunst, über seine Stiftung in Norddinker und über die Förderung junger Künstler spricht. Dazu gibt es viele Bilder von seinen Kunstwerken, die nicht nur im Stiftungspark, sondern auch zahlreich im öffentlichen Raum der



Stadt zu sehen sind. Und der Künstler gewährt einen Einblick in sein „Allerheiligstes“ – in sein Atelier, in dem er täglich arbeitet. Der Film endet mit einem sehr

persönlichen Grußwort von Oberbürgermeister Thomas Hunsteger-Petermann, in dem er ihn als „Aushängeschild für die Stadt“ würdigt.



Gaukler, 1985



Der Traum der Wiese, 1995



Clown mit Kappe, 1995

Bitte vormerken!
Ausstellung im Gustav-Lübcke-Museum in Hamm
Otmar Alt – „Das Leben ist ein Versuch“
11. Oktober 2020 bis 7. März 2021

„Er ist ein Magier von Farbe, Form und Fantasie – doch die Zeit kann auch er nicht anhalten: Kult-Künstler Otmar Alt aus Hamm wird morgen 80 Jahre alt. „ ...

...schrieb Katja Derstroff von der BILD-Redaktion am 16. Juli in der BILD-Zeitung: Noch heute zieht er sich zehn Stunden täglich in sein Atelier zurück: „Aber ich merke, dass ich langsam alt, auch irgendwie zerbrechlich geworden bin“, sagt er. Seine Schlaflosigkeit: „Es gibt nichts Schlimmeres, als das Nachdenken über Schwierigkeiten. Aber man darf nicht aufgeben. Das Leben ist ein Versuch.“

Seine Motivation: „Es gibt Gespräche, Begegnungen und Impulse, die mir sagen: Nicht aufhören – weitermachen!“

Sein Lebenswerk: „Ich freue mich darüber, bin aber nicht eitel. Meine Kunst wurde gern angenommen, weil sie neugierig macht, die Fantasie beflügelt. Die bleibt heute leider viel zu oft auf der Strecke.“

Sein aktuelles Projekt: Der Künstler arbeitet am Bilder- Zyklus „Corona, die neue Zeit“. Alt: „Früher habe ich ein Bild signiert, als es fertig war. Heute mache ich das mitten im Schaffensprozess. Ein inneres Wesen flüstert mir: Es kann doch sein, dass du morgen nicht mehr weitermalen kannst.“ Die Angst vor dem Tod: „Habe ich nicht. Aber ich möchte beim Sterben nicht leiden. Mein Leben war intensiv, hat Narben hinterlassen. Ich habe nichts versäumt. Heute bin ich mit mir im Reinen.“



Der Künstler mit seiner Stieftochter Katja Thomas (58). Sie leitet seit 2018 die Otmar Alt Stiftung, die junge Künstler fördert.



Dieses Werk gehört zum neuen Bilder- Zyklus „Corona, die neue Zeit“

Alle Fotos dieser Seite: Andreas Buck/BILD

Editorial



Foto: Tim Luhmann

Liebe Freunde der
Otmar Alt Stiftung,

jetzt ist es tatsächlich so weit. Meine
Amtszeit geht zu Ende. Ich möchte
mich jetzt mit diesem letzten Edito-
rial von Ihnen verabschieden.

25 Jahre im Vorstand des Freundes-
kreises der Otmar Alt Stiftung, da-
von 18 Jahre als Vorsitzender. Eine
wesentliche Zeit in meinem Leben,
denn ich habe diese Aufgabe mit viel
Herzblut erfüllt. Aber alles geht ir-
gendwann zu Ende. Maßgeblich zur
Beendigung meiner Amtszeit hat si-
cher meine schwere Krebsoperati-
on vor nunmehr sechs Jahren, denn
diese hat sehr viel Kraft gekostet.
Aber auch die Deutsche Bahn hat
in den letzten fünf Jahren mir das
Leben schwer gemacht. Ich wuss-

te nie wann oder ob ich in Hamm
auch ankomme oder den Rückweg
nach Bremen rechtzeitig schaffe.
So manche Stunden habe ich am
Bahnhof Münster oder Hannover
zugebracht, weil es wieder einmal
Zugausfälle gab.

Ich glaube jetzt ist der richtige Zeit-
punkt das Zepter aus der Hand zu
geben und an jüngere Mitglieder
weiterzugeben.

Leider wird das in diesem Jahr noch
zusätzlich erschwert. Normaler-
weise würden wir unsere Mitglie-
derversammlung veranstalten und
die Vorstandswahlen wie gewohnt
abwickeln. Das wird durch die
Corona-Krise in diesem Jahr nicht
möglich sein. Durch die Abstandsre-
geln und Hygienevorschriften wer-

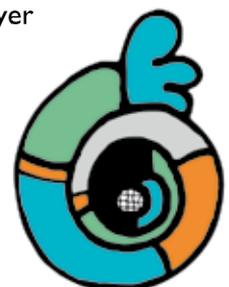
den wir nicht in der Lage sein in die-
sem Jahr eine Mitgliederversamm-
lung und auch kein Stiftungsfest
durchzuführen. Alle anderen Ver-
anstaltungen sind sowieso schon
gestrichen.

Wir haben uns nun mit dem Amts-
gericht in Hamm in Verbindung
gesetzt, um Informationen für eine
Briefwahl zu bekommen. Diese ist
in diesen Corona Zeiten möglich,
auch wenn die Satzung es nicht
vorsieht. Dafür brauchen wir aber
unbedingt Ihre Hilfe. Nehmen sie
an dieser Wahl teil, denn wir be-
nötigen mindestens die Hälfte der
Mitgliederstimmen damit die Wahl
gültig ist. **WIR ZÄHLEN AUF SIE.**

Es war eine schöne Zeit und ich
habe viele Freundschaften geschlos-
sen und viel erlebt. Ich möchte die-
se Zeit nicht missen. Ich bleibe na-
türlich der Stiftung und Otmar Alt
weiterhin eng verbunden. Und wir
werden uns auf der einen oder an-
deren Veranstaltung sehen.

Dem neuen Vorstand wünsche ich
alles Gute und eine glückliche Hand
bei allen Entscheidungen. Bedanken
möchte ich mich auch bei meinen
Vorstandskollegen und bei Gudrun
Wirsieg für die jahrelange gute Zu-
sammenarbeit.

Ihr Reiner Meyer



Engagement für die Stiftung und die Kunst

Lieber Reiner Meyer,

ja, jetzt ist es tatsächlich so weit. Deine Amtszeit geht zu Ende und ich bedauere das einerseits sehr und andererseits gönne ich Dir „den Ruhestand“ von Herzen.

25 Jahre im Vorstand des Freundeskreises der Otmar Alt Stiftung, davon 18 Jahre als Vorsitzender, das ist eine Leistung, die Du nur erfüllen konntest, weil Du Deine Aufgabe mit vollstem Herzblut ausgeübt hast. Dafür hast Du meinen höchsten Respekt, Achtung und Dank dazu! Das muss Dir erst jemand nachmachen (und das bezweifle ich).

Seit unserem Kennenlernen und der Zusammenarbeit (Beginn 2004) kenne ich Dich als überaus engagierten, tatkräftigen Mann, der nicht

nur hinter der Kunst Otmar Alts, sondern auch hinter dem Menschen Otmar Alt zu 100% stand und steht. Dies drückte sich stets in all Deinen aktiven und tatkräftigen Beiträgen, Aktionen, Berichten, Unterstützung der Stiftung mittels Deiner Tätigkeit als Vorstand des Freundeskreises, Mitgliederwerbung für den Freundeskreis, Organisation des Sommerfestes, Erscheinen des Magazins „an-stifter“ und Vielem mehr aus. Ob es um neue Freunde ging, um die Organisation von Fahrten des Freundeskreises zu Ausstellungen von Otmar, um Veranstaltungen in der Stiftung, um helfende Hände, Du packtest ohne zu zögern an, telefoniertest, sprachst mit den Menschen, fiebertest mit, fandest Lösungen wenn es Probleme gab, zeigtest

Deine Freude bei allen Erfolgen und man konnte mit Dir auch herzlich lachen. Du bereicherst den Freundeskreis mit kreativen Ideen, um deren Umsetzung Du Dich kümmerst und sorgst Dich zusätzlich um Alles was so unsichtbar dazugehörte und doch wichtig und notwendig war. Bei allen Angelegenheiten, ob privat oder als Vorstand, warst Du immer zuverlässig, achtsam, respektvoll, treu und mit großem, offenem Herzen dabei. Auf Dich ist 100% Verlass!

Ich möchte Dir von Herzen ein großes Dankeschön für die gemeinsame, reiche Zeit aussprechen und wünsche Dir einen entspannten und sonnigen Ruhestand mit Zeit und Muse für das, was Dir am Herzen liegt!
Gudrun Wirsieg



Die Stelen entstanden nach Entwürfen von Otmar Alt

Foto: Andreas Rother/Westfälischer Anzeiger

Der Wald-Kreuzweg nimmt seinen Anfang

Auch wenn es um das Leiden geht, Vorfreude ist bei Mitgliedern der Kolpingsfamilie im Hammer Orts-

teil Ostwennemar erkennbar. Der seit langem von ihr geplante Wald-Kreuzweg der Stille nimmt schon

bald sichtlich seinen Anfang. In diesem Monat werden zunächst zwei Stelen des Künstlers Otmar Alt an

Fortsetzung auf Seite 8



Fortsetzung von Seite 7

der St.-Antonius-Kirche aufgestellt, später, nach Vegetationsperiode und Schutzzeit, die weiteren zwölf im Geithewald.

Bis dahin war der Weg zeitweise holprig. Es galt, die formalen Voraussetzungen für die teils am Wegesrand des FFH-Schutzgebiets (Fauna-Flora-Habitat) aufzustellenden Stationen zu erfüllen. Im Dezember brachte das für einige Naturschützer das sprichwörtliche Fass zum Überlaufen. Wobei das Geithe-Vorhaben nur ein kleiner Tropfen in einem Gemenge aus Kritik war.

Für die Verwirklichung des Wald-Kreuzweges der Stille nahm die Kolpingsfamilie einiges auf sich. Sie macht ihn den Gläubigen und sich zum Geschenk. Im vergangenen Jahr fand die Kreuzweg-Tradition zum 30. Mal statt. Seit 2001 wird er in der Geithe gebetet und soll mit den Stelen von Otmar Alt einen festen Platz bekommen.

Anfang und Ende des Wald-Kreuzweges wird die Kirche St. Antonius von Padua in der Geithe. Die erste Station „Jesus wird zum Tod verurteilt“ soll in der Nähe der Apsis ihren Platz bekommen, die 14. und letzte Stele dort, wo einst der Geither Friedhof im Schatten der neugotischen Kirche war. Die Station trägt dazu passend den Namen „Jesus wird ins Grab gelegt“.

Auf dem Gemeindegrundstück dürfen die rund zwei Meter hohen Stelen aus Corten-Stahl schon jetzt aufgestellt werden. Das machen die Mitglieder der Kolpingsfamilie in Eigenleistung. In den kommenden Tagen wollen sie beginnen. Mit einem Erdbohrer, wie er auch zum Einsetzen von Zaunpfählen verwendet wird, werden zwei kleine Löcher je Stele ausgehoben. Sie sind für Bodenhalterungen der Stahlplatten und werden mit Beton ausgefüllt. Die Fundamente seien später nicht mehr zu sehen, heißt es.

Der Kreuzweg führt von der Kirche über einen rund einen Kilometer langen Rundweg durch den Geithewald. Neben den Stationen an der Kirche erhält eine dritte Stele ihren Platz auf einem Gemeindegrundstück. Es liegt unweit des ehemaligen Gemeindehauses. Die übrigen Standorte für die Stelen sind derzeit nur grob erfasst. Bei einem noch ausstehenden Ortstermin sollen sie genau festgelegt werden. Sie befinden sich im FFH-Gebiet, aber nur zwei innerhalb des unter Schutz stehenden Lebensraumtyps Stieleichen-Hainbuchenwald. Laut einem Schreiben der Stadtverwaltung an die Kolpingsfamilie geht auch die Höhere Naturschutzbehörde (Bezirksregierung Arnsberg) „nicht von einer erheblichen Beeinträchtigung“ des FFH-Lebensraumtyps durch die Installation der Kreuzweg-Stelen aus. Die Kolpingsfamilie will sie nach der Schutzzeit in der Zeit zwischen Oktober und Februar aufstellen.

Der Wald-Kreuzweg wird über Spenden finanziert. Mit Kosten von rund 15 000 Euro hat die Kolpingsfamilie gerechnet. Über eine durch die Stadt Hamm beantragte Förderung kommt Unterstützung vom NRW-Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung. In der zweiten Julihälfte sollen die Mittel aus dem Heimatfonds offiziell übergeben werden.

Die Corona-Krise hat die jüngsten Ostertage geprägt, wie auch den gewohnten Kreuzweg zu Karfreitag verhindert. Für das kommende Jahr hofft die Kolpingsfamilie auf Normalität. Sie ist insofern darauf vorbereitet, dass sie für den Wald-Kreuzweg schon ein Heft mit Meditationstexten hat drucken lassen. Die Worte stammen von Papst Johannes Paul II. „Wir hatten bislang verschiedene Texte“, sagt Heinz Juchmann von der Kolpingsfamilie. „Wir haben die von Papst Johannes Paul II. aus-

gewählt, weil sie uns einfach so gut gefallen.“ Jeder Station ist eine Doppelseite gewidmet: auf der einen Seite das Stelen-Motiv von Otmar Alt mit von der Kolpingsfamilie passenden Stichworten zur Meditation, auf der anderen Seite der genannte Text. Die Hefte wurden zunächst in einer Auflage von 400 Stück gedruckt und werden voraussichtlich am Schriftenstand in der Kirche angeboten.

Ein Wald-Kreuzweg? Warum im Geithewald? Es ist die Verbindung von Glaubens- und Naturerlebnis als langjährige Tradition sowie Kunst- und Naturerlebnis als ruhige Erholungsnutzung, heißt es bei der Stadtverwaltung über die besondere Zweckbestimmung. Diese Verbindung könne nur im Außenbereich und in diesem Fall im Wald realisiert werden. „Für die walddarme Stadt Hamm ist die Kombination von bestehendem Kirchengebäude, gelegen am Wald, eine einmalige und außergewöhnliche Situation, die das meditative Gehen einer gemeinsamen Wegstrecke zwischen den einzelnen Kreuzwegstationen abseits von Ablenkung und Verkehr in der Stille des Waldes ermöglicht“, heißt es mit Verweis auf die rund 20-jährige Tradition in der Kirchengemeinde und der Kolpingsfamilie, am Karfreitag dem Kreuzweg Jesu in der Kombination „Beten und Gehen“ nachzuspüren. Das sei vergleichbar mit einer Pilgerfahrt. Durch die Werke Otmar Alts entsteht ein „öffentlich zugänglicher Kunstweg“, der ein Aushängeschild werden könne. Störungen sind laut Begründung der Stadtverwaltung durch die abseitige Lage nicht zu befürchten. Die Wege dürfen nur von Fußgängern und Radfahrern genutzt und nicht verlassen werden.

Torsten Haarmann/Westfälischer Anzeiger

Trauer um Karl-Heinz Klenke

Ein Herz hat plötzlich aufgehört zu schlagen. Dieses Herz gehörte unserem Freund Karl-Heinz Klenke.

Im März 2020 erreichte uns diese traurige Nachricht. Er hinterlässt eine große Lücke in unserem Freundeskreis der Otmar Alt Stiftung.

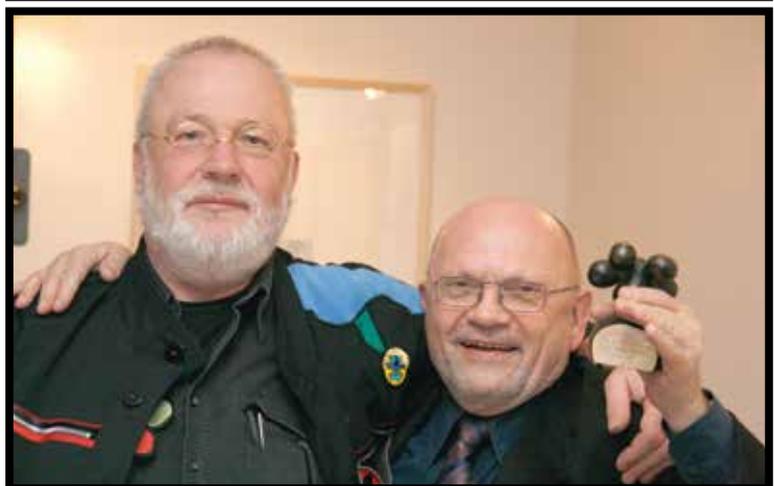
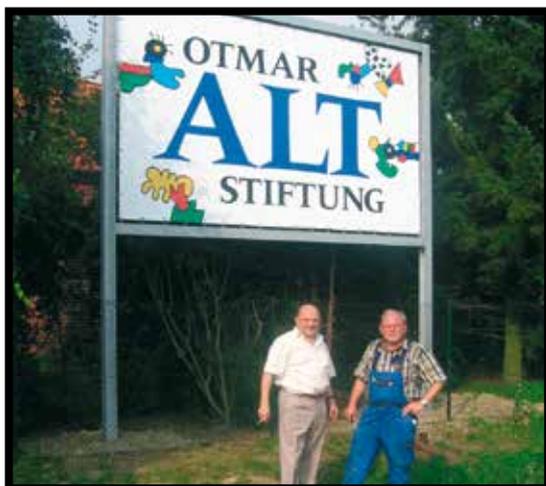
Karl-Heinz Klenke war nicht nur vom ersten Tag an dabei, sondern hat als Beiratsmitglied die Geschicke der Stiftung mitbestimmt und viele Printprojekte für die Stiftung gestaltet und gedruckt.

Er war ein großer Freund der Kunst und der Kultur und ein sehr vielseitiger, engagierter und verantwortungsvoller Mensch, dem wir hier mit wenigen Worten sicher nicht gerecht werden können. Aber wir bedanken uns an dieser Stelle mit großer Achtung für seine Mitarbeit und werden ihn und seine wertvolle Arbeit vermissen.

Anlässlich einer Beiratssitzung am 01. Dezember 2007 wurde Karl-Heinz Klenke für seine Verdienste zum Ehrensenator der Otmar Alt Stiftung ernannt.

Seiner Frau gilt unsere Anteilnahme an seinem Tod und wir werden stets ehrenvoll an ihn denken.

Reiner Meyer



Die Geschichte der Pianoforte-Instrumente

Vom Ursprung der Musik und der Musikinstrumente

Auszug aus der Broschüre „Pianofortebau – ein Kunsthandwerk“ zum 100jährigen Jubiläum der am 02. Mai 1885 gegründeten W. Schimmel Pianofortefabrik. Konzeption, Text: Nikolaus W. Schimmel



Otmar Alt Flügel

Idiophone und Schallwerkzeuge.

Die ältesten Überlieferungen weisen den Ursprung der Musik den Göttern zu. In einer der antiken Sagen ist von jenem Göttersohn die Rede, der über einen am Boden liegenden Schildkrötenpanzer stolperte, dabei eine quer über den Schildpanzer gespannte Tiersehne berührte und auf diese Weise den ersten Instrumentalton erzeugte.

So stammen die frühesten instrumentenkundlichen Funde aus dem Paläolithikum, genauer aus der mittleren Altsteinzeit, der Zeit des Neandertalers vor über fünfzigtausend Jahren. Es handelt sich um einfache Idiophone, das heißt Selbstklinger und Aufschlaginstrumente aus Stein und Holz, um Rasselgehänge, Schwirrhölzer und Schrafer. Dies alles sind Schallwerkzeuge, die keinen Einzelton erzeugen, sondern nur Geräusche hervorbringen. Sie deuten auf stark ausgeprägte rhythmisch-motorische Bedürfnisse ihrer Benutzer hin und legen zugleich die Vermutung nahe, dass mit akustischen Mitteln ein beschwörender Einfluss auf Naturkräfte und Geister ausgeübt werden sollte.

Tatsächlich ist die Musik- und Kunstausübung dieser Kulturstufe stark mit Zaubervorstellungen, magischen Riten, Heilungszeremonien und Geisterbeschwörungen verknüpft gewesen. Eindrucksvoll dargestellt wird dieser Sachverhalt durch die faszinierenden Höhlenmalereien aus jener Zeit mit Figuren, die Tiermasken tragen und verschiedene Musikinstrumente bedienen. Zu den abgebildeten Instrumenten zählen Rentierknochen-

flöten und ein Musikbogen, der - ebenso wie der Musikstab - frühester Vorläufer der Chordophone oder Saiteninstrumente ist. Aus Musikbogen und Musikstab sind im Prinzip alle besaiteten Instrumente hervorgegangen.

Über Musik und Mathematik.

Im Unterschied zu älteren Kulturstufen wird die griechische Antike von dem deutlichen Bemühen gekennzeichnet, über frühe Mythen und Legenden hinaus umfassende, mathematisch geprägte musiktheoretische Systeme zu entwickeln, die die kosmologische Vorstellung einer tönenden Weltharmonie auch auf die Musik übertragen. Schon das Wort „Harmonia“ bezeichnet die Wohlgefügtheit des Universums aus einander widerstrebenden Kräften.

Die betont mathematisch-naturwissenschaftliche Orientierung der griechischen Musiktheorie geht deutlich auch aus der Tatsache hervor, dass die Musik seit Archytas von Tarent zusammen mit den Disziplinen Astronomie, Geometrie und Arithmetik zum klassischen Quadrivium zählt. Und die Disziplinen des Quadriviums bilden gemeinsam mit dem Trivium aus Grammatik, Dialektik und Rhetorik die sieben sogenannten „Ars liberalis“. Über die Bedeutung des Quadriviums heißt es bei Archytas, dem Freund Platons, wörtlich:

„Treffliche Erkenntnisse scheinen mir die Mathematiker gewonnen zu haben....Denn da sie über die Natur des Alls treffliche Erkennt-

nisse gewonnen haben, mussten sie auch für die Beschaffenheit der Dinge im einzelnen einen trefflichen Blick gewinnen. So haben sie uns... auch über die Geschwindigkeit der Gestirne und über ihren Auf- und Untergang eine klare Einsicht überliefert sowie über Geometrie,... Arithmetik...und nicht zum mindesten auch über Musik... Diese Wissenschaften scheinen verschwistert zu sein. Denn sie beschäftigen sich mit den beiden verschwisterten Urgestalten des Seienden, nämlich Zahl und Größe.“

Musik in der Antike.

Die Musik wird im antiken Denken untergliedert in die Bereiche „Musica mundana“, „Musica humana“ und „Musica instrumentalis“. Dabei gilt die „Musica mundana“ als die erhabene Weltenmusik, in der sich die zahlenharmonische Struktur des Makrokosmos mit der Bewegung der Sphären, der regelmäßigen Abfolge der Jahreszeiten und der Zusammenordnung der Elemente widerspiegelt. Demgegenüber drückt sich in der „Musica humana“ die Harmonie des menschlichen Mikrokosmos aus mit dem Zusammenwirken von Leib und Seele, Temperamenten und geistigen Kräften. Real wahrnehmbar ist nur die „Musica instrumentalis“, die von Klangwerkzeugen wie der menschlichen Stimme oder von Musikinstrumenten hervorgebracht wird.

Diese kosmologisch geprägte Dreigliederung der Musik lässt sich über die Schriften von Augustinus, Boethius und Isidor von Sevilla bis in die Musiktheorie des europäischen

Die Entwicklung von Saiteninstrumenten

Mittelalters hinein verfolgen, ebenso wie das hinter den „Ars liberalis“ stehende Wissenschaftskonzept seine Gültigkeit bis hin zu den Lehrplänen der mittelalterlichen Universitäten beibehält.

Frühe Saiteninstrumente

Der Musikstab. Der Musikstab ist im Prinzip ein starrer Holzkorpus, über dem eine Saite gespannt wird.



Musikstab

Er entsteht, wenn aus der Oberfläche eines Bambusrohres ein schmaler Streifen gelöst wird, der an beiden Enden noch am Stamm befestigt ist und mit zwei untergeschobenen Holzstückchen zugleich gehoben und gespannt wird. Der Musikstab kann als Urform der späteren Zitherinstrumente angesehen werden.

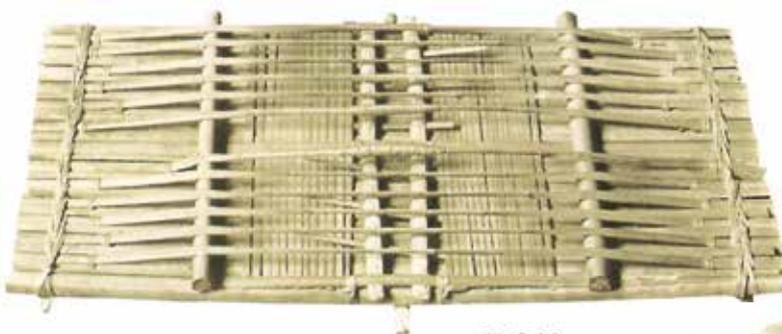
Die Röhren-, Floß- und Kastenzithern. Bei den Zithern wird der Tonumfang im Gegensatz zum Musikstab durch das Anbringen einer Vielzahl verschieden langer Fasern oder Saiten erweitert. So kann aus einem Musikstab eine Röhrenzither werden, wenn aus dem Bambusrohr mehrere verschieden lange Fasern herausgelöst und angehoben werden.

Ein ebenfalls weit verbreitetes Zitherinstrument ist die Floßzither. Sie entsteht, wenn mehrere Musikstäbe von unterschiedlicher Länge gleichsam floßartig zusammengebunden werden.

Instrumententechnische Erfindungen dieser Art lassen sich anhand zahlreicher Funde bis in die Zeit des jüngeren Neolithikums und bis in die Metallzeit zurückverfolgen, in der auch die ersten Brett- und Kastenzithern entstehen. Die Kastenzither besitzt zumeist schon einen Saitenbezug aus anderem Material, der im Zusammenwirken mit ihrem Korpus zu einer Verbesserung des Klanges führt und zugleich als ein sehr früher Vorläufer der Klangkörper von Clavichorden anzusehen ist.



Röhrenzither



Floßzither



Chinesische Wölbrettzither

Das Psalterium. Flache, zumeist trapez- oder brettartige Rahmenezithern sind die mittelalterlichen Psalterien. Auf Wandteppichen und Gemälden finden sich zahlreiche Abbildungen von ihnen. Die Darmsaiten, gelegentlich auch Metallsaiten, dieser Instrumente werden mit den Fingern oder einem Plektrum (Plättchen) angezupft. Die Psalterien stammen wahrscheinlich aus dem arabischen Bereich, begegnen uns bisweilen aber auch im Iran, in der Türkei und in Griechenland.

Fortsetzung von Seite 11



Psalterium von Giovanni Francesco Cassori, Bologna 1729, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg



Hackbrett, Städtisches Museum Braunschweig

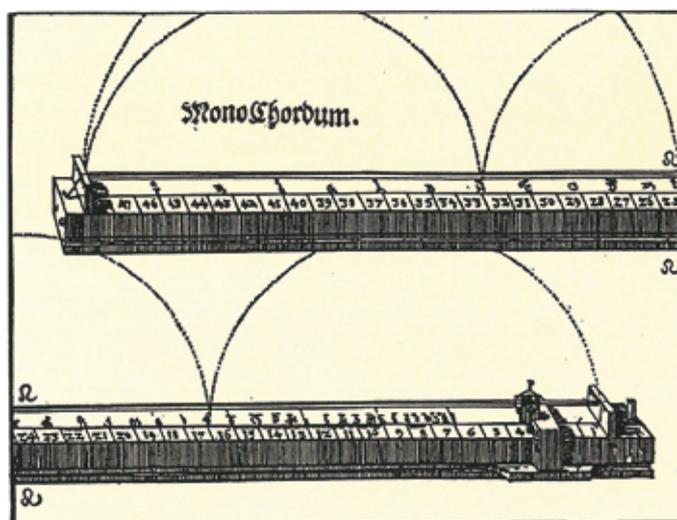
Das Hackbrett. Im Unterschied zur Tonerzeugung der Psalterien werden Hackbrettinstrumente mit Klöppeln angeschlagen. Bautechnisch sind sich beide Formen relativ ähnlich, nur weisen die Hackbretter zumeist einen Metallsaitenbezug auf. Noch heute ist das Hackbrett auf dem Balkan und in den Alpenländern ein beliebtes Volksmusikinstrument.

Monochorde, Polychorde, Clavichorde

Das Monochord. Ein Monochord besteht aus einem rechteckigen Resonanzkasten und in der Regel einer darüber gespannten Saite. Unter der Saite befindet sich ein verschiebbarer Steg, mit dessen Hilfe die entsprechenden Verhältnisse der Saitenlängen abgegrenzt auf einer arithmetischen Skala abgelesen werden können.

Das Polychord. Auch Polychorde dienen als Lehr- und Schulungsinstrumente. Darüber hinaus entwickeln sie sich im ausgehenden Mittelalter zunehmend zu Musikinstrumenten für eine Vielzahl von Instrumentalkompositionen, in denen sich das klangliche Ideal der Musik dieser Epoche eindrucksvoll verkörpert. So ist es nachvollziehbar, wie aus dem umständlich zu handhabenden und wenig musizierfreundlichen Monochord nach und nach ein Polychord mit einer Vielzahl von Saiten hervorgeht.

Das Clavichord. Bei diesen Instrumenten erfolgt die Erregung der Saiten durch Tangenten, das heißt durch aufwärts stehende Metallplättchen, die über einen Tastenhebel an die Anschlagstellen der Saiten gedrückt werden. Im Unterschied zum beweglichen Steg des Monochords sind die Tan-



Nach Ansicht der Anhänger des Pythagoras ist alles, was zu erkennen ist, seinem Wesen nach Zahl. Ohne sie gibt es keine Erkenntnis. Alle Gesetzmäßigkeiten im Kosmos wie in der Musik werden auf einfache Zahlenproportionen zurückgeführt. Dabei verknüpft die Harmonia das

Ungerade – nämlich die Eins – und das Gerade – die Zwei – zur Oktavproportion 1:2, die ihrerseits Quinte im Verhältnis 2:3 und die Quarte im Verhältnis 3:4 in sich aufnimmt. Auch die übrigen Intervalle werden aus diesen primären Zahlenverhältnissen abgeleitet

und oftmals den Klängen gelauscht

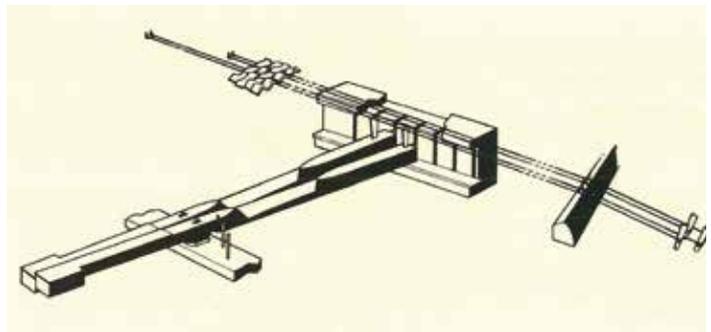
genten des Clavichords also Tonerreger und Steg in einem. Beim Anschlag wird ein Teil der Saite in Schwingungen versetzt und der andere Teil der Klangsaiten mit Filzen gedämpft.

Solange die angeschlagene Taste in ihrer niedergedrückten Position gehalten wird, bleibt die Tangente während des gesamten Klangvorgangs mit der Saite verbunden, so dass nachträgliche Beugungen und vibratoähnliche Effekte durch die Hand des Spielers möglich sind. Die hiermit einhergehende Modulations- und Ausdrucksfähigkeit des subtilen Clavichordtones hat zu der weiten Verbreitung und bedeutsamen Rolle dieses Instruments in der Hausmusik und im Musikleben mehrerer Jahrhunderte beigetragen.

Gebundene Clavichorde. Namentlich erwähnt werden die Clavichorde erst in Schriften des ausgehenden vierzehnten Jahrhunderts sowie in den „Minneregeln“ des Eberhard von Cersne aus dem Jahre 1404. Das älteste erhaltene Clavichord von Domenico da Pesaro stammt aus dem Jahre 1543.

Alle frühen Clavichorde sind sogenannte „gebundene“ Instrumente. Diese Bezeichnung geht auf die Bünde der Gitarre oder Laute zurück. Dies bedeutet, dass ein und dieselbe Saite von mehreren Tangententasten benutzt wird und damit nacheinander verschiedene Tonhöhen erzeugen kann. Diesem Vorteil einer einfachen, kostensparenden Bauweise der gebundenen Instrumente steht allerdings der Nachteil gegenüber, dass nicht alle Töne gleichzeitig und damit auch nicht alle beliebigen Akkorde und Akkordfolgen gespielt werden können.

Bundfreie Clavichorde. Zeitlich wesentlich jünger sind die bundfreien Clavichorde. Bei ihnen ist jeder Taste eine eigene Klangsaiten zugeordnet, so dass auf diesen Instrumenten auch komplizierte chromatische Akkordbildungen realisierbar sind. Häufig besitzen ungebundene Clavichorde einen doppelten oder teilweise sogar dreifachen Saitenbezug je Ton und werden deshalb „doppelchörig“ oder „mehrchörig“ Instrumente genannt. In der Regel verfügen sie über einen farbenreichen und ausdrucksstärkeren, wenngleich nicht wesentlich lautereren Klang als die gebundenen einchörigen Clavichorde.



Clavichordmechanik von Curt Sachs. Durch die Mechanisierung des Polychordes mit einem Tastensystem entsteht das Clavichord mit dem mehrstimmiges Musizieren möglich ist.



Gebundenes Clavichord 17. Jahrhundert, Reichsmuseum Amsterdam



Bundfreies, zweichöriges Clavichord von Johannes A. Haß, Hamburg 1755, Musikhistorisches Museum Kopenhagen

Fortsetzung von Seite 13

Die Familie der Kielinstrumente

Die Mechanisierung des Zupfvorgangs. Etwa zeitgleich zu den Clavichorden entstehen die Kielinstrumente Cembalo, Spinett und Virginal. Im Unterschied zur engen Verwandtschaft des Clavichords mit dem antiken Monochord beruhen die Kielinstrumente auf einer Mechanisierung des bereits erwähnten mittelalterlichen Psalteriums, das mit den Fingern angezupft wird. Bei den Kielinstrumenten geschieht das Anzupfen durch die Kielmechanik. Auf dem Ende der Taste sitzt ein „Docke“ genanntes Holzstäbchen mit einem herausragenden Kiel, der in vielen Fällen ein Rabenfeder- oder Lederkiel ist. Er reißt beim Aufwärtsgehen die Saite an und weicht beim Rückfall zurück, während ein auf der Docke befestigter Filzdämpfer die Saite wieder zur Ruhe bringt. In gewisser Weise also ist es bei den Kielinstrumenten zu einer Mechanisierung des Prinzips des Anzupfens der Saiten mit Plektrum gekommen.

Das Cembalo. Das hauptsächliche Kielinstrument ist das Cembalo (ital.: Clavicembalo, franz.: Clavecin, engl.: Harpsichord). Der Klang eines solchen Cembalos oder Kielflügels ist wesentlich rauschender und kräftiger als die eher verhaltene Tongebung selbst großer dreichöriger Clavichorde, doch fehlt den Kielinstrumenten die Modulationsfähigkeit des Clavichordtones, da hier ja nach dem relativ starren Anreißen der Saite kein weiterer Kontakt mehr zwischen Taste und Saite besteht. Dennoch entstehen bei hochentwickelten Cembaloinstrumenten dynamische und klangfarbenmäßige Nuancierungsmöglichkeiten durch Mehrchörigkeit, Register in Tonlagen wie 16-, 8-, 4- und 2-Fuß sowie durch die Konstruktion mehrerer Manuale.

Das Spinett. Die Tastatur befindet sich hier an der Längsseite des Instruments und nicht, wie beim Cembalo, an dessen Schmalseite. Das bedeutet, dass die Saiten am Spinett nicht in Verlängerung zu den Tasten verlaufen, sondern quer oder schräg zu ihnen, ähnlich wie bei den einfachen Clavichorden. Die äußere Form der Spinette ist meist unregelmäßig, oft fünfeckig oder trapezförmig. Daneben besitzen Spinette einen meist einchörigen Saitenbezug und eine begrenzte Klangfülle. Deswegen sind sie wie die Clavichorde als Hausmusikinstrumente sehr beliebt.

Das Virginal. Das Virginal als rechteckiges Kielklavier scheint seinen Namen von lat. *virgo* = Jungfrau erhalten zu haben, doch herrschen an dieser etymologischen Ableitung Zweifel. Das Virginal ist bevorzugt in England und den Niederlanden, aber auch in anderen europäischen Ländern jahrhundertlang gebaut worden und weit verbreitet gewesen. Die rechteckige äußere Form hat sich bis zum späten Tafelklavier erhalten.



Cembalo von Burkhardt Tschudi und John Broadwood, London 1775, Kunsthistorisches Museum Wien



Virginal 1588, Heimatmuseum der Stadt Wasserburg am Inn

DAS FUTURIUM -

ein Haus der Zukünfte in Berlin

Wer oder was ist die Zukunft? Wer an gestern denkt, lebt heute schon in seiner eigenen Zukunft und wird dieses sicherlich nicht zukunfts-trächtig beurteilen. Gehen wir allerdings zehn oder zwanzig Jahre in unserem Leben zurück und würden wir in der damaligen Lebens-situation möglicherweise das Heu-te vorhersagen könnten, würden wir heute unsere Lebenssituation so definieren, dass wir bereits dann schon in der Zukunft leben. Was also ist die Zukunft oder anders ausgedrückt was sind unsere Erwar-tungen für später in unserem Leben. Um gedanklich in eine spätere Zeit blicken zu können, ist es not-wendig, unsere heutige Realität, in der wir leben, zu erkennen und in vielen auch wissenschaftlichen Be-reichen wahrzunehmen. Diese Be-reiche sind Ökologie, Ökonomie und auch gesellschaftliche Aspekte, die wiederum durch die Digitalisie-rung und damit auch durch die Poli-tik tangiert werden.

Ein Museum in Berlin hat sich die Aufgabe gestellt, in die Zukunft bzw. in die Zukünfte zu blicken: das FU-TURIUM. Der Name ist eine Neu-schöpfung der ehemaligen Bundes-bildungsministerin J. Wanka, damit die Menschen, die kein Deutsch spre-chen, den Sinn dieses Hauses er-kennen können, nämlich die Zu-kunft.

Aufgabe des Museums ist es, als Ort für Präsentation und Dialog zu wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen von nationa-ler und internationaler Bedeutung zu betreiben und damit eine wis-



Foto: „Futurium“ (Aussenansicht mit Drehmoment) von David von Becker / <https://futurium.de/de/ueber-uns/presse#pressebilder>

senschaftlich basierte, gesellschaftliche Diskussion über die Gestaltung der Zukunft zu führen. Damit soll eine unabhängige Plattform für Dia-log und Vernetzung zwischen Staat, Wissenschaft, Wirtschaft und Ge-sellschaft entstehen.

Das Museum befindet sich neben dem Hauptbahnhof und gegenüber dem Bundespresseamt und direkt an der Spree. Das Gebäude ist durch seine großen Panoramafenster schon weithin sichtbar und ent-

spricht dem Standard eines Nied-rigst-Energiehauses.

Im Haus gibt es auf drei Etagen Aus-stellungsflächen sowie Labore und Sonderräume. Auf dem Dach be-finden sich viele Kollektorfelder für Photovoltaik und auf dem sogenan-ten „Skywalk“ hat man einen tollen Überblick über den Spreebogen bis hin zum Kanzleramt.

M. Pipprich - Textquelle: vgl. Berliner Morgenpost, www.futurium.de.

Tipp der Redaktion: Unbedingt sehenswert!!



Otmar Alt - Events und Ausstellungen

11.09. 19.00 Uhr Vernissage
Kreissparkasse Heilbronn
„Unter der Pyramide“ -
Happy Birthday Otmar Alt

13.09., 15.00 Uhr Vernissage
Galerie Wroblowski
Remscheidt

11.10. 2020
Gustav-Lübcke-Museum
Hamm
„Das Leben ist ein Versuch“

14.11. 19.00 Uhr Vernissage
Galerie Zettl
Oberlindhardt



© Otmar Alt

Öffnungszeiten in der Stiftung und dem Skulpturenpark:

Sonn- und Feiertage von 11 bis 17 Uhr und immer gerne nach telefonischer Vereinbarung oder auf Anfrage per Mail: **Tel. 02388-2114**
info@otmar-alt.de. Es besteht Maskenpflicht!

Da wegen des Coronavirus Veranstaltungen immer wieder kurzfristig abgesagt werden, können wir für die Angaben keine Gewähr leisten.

Bitte informieren Sie sich in Zweifelsfällen direkt beim Veranstalter, bzw. auf dessen Website.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Selbst in der Antarktis macht der Freundeskreis für Otmar Alt Werbung!

Foto: privat

Wenn Sie die Stiftung finanziell unterstützen möchten, freuen wir uns über Ihre Spende:

Otmar Alt Stiftung
IBAN: DE47 4105 0095 0000 1293 04
BIC: WELADED1HAM
bei der Sparkasse Hamm
Verwendungszweck: Spende

Herzlichen Dank!

Die Spende ist steuerlich abzugsfähig.

Impressum:

Herausgeber:
Freundeskreis der
Otmar Alt Stiftung e.V.
Obere Rothe 7
59071 Hamm-Norddinker
Tel. 02388 | 21 14
Fax 02388 | 36 14
E-Mail: freundeskreis@otmar-alt.de

Bankverbindung:
IBAN: DE33 4416 0014 1303 4007 00
BIC: GENODEM1DOR
Volksbank Hamm, Zweigniederlassung
der Dortmunder Volksbank eG
Layout: Gudrun Wirsieg
Redaktion:
Reiner Meyer, Gisbert Sander, Gudrun
Wirsieg und benannte Artikelverfasser
unbenannte Fotos: Otmar Alt Stiftung

Rückbuchungen vermeiden durch
rechtzeitigen Hinweis auf einen evtl.
Umzug oder Austritt.

**Gerne können Sie sich mit Ihren
Anliegen auch an das Büro der Stif-
tung wenden.**

Internet: **www.otmar-alt.de**